

DIE STUDENTENUNRUHEN VON 1968

Die Turbulenzen an den deutschen Universitäten haben eine bis heute fortwirkende Destruktion nicht nur der Hochschulen, sondern der gesamten politischen und gesellschaftlichen Ordnung unseres Staates bewirkt, denn die »Nachkommen« dieser utopistischen Schwarmgeister besetzten anschließend Teile der für die Öffentlichkeit wesentlichen Positionen wie Lehrerschaft, Gerichtsbarkeit, Beamtenschaft allgemein und Politik. Kanzler und Minister gehörten zeitweilig zu diesen Nachkommen, ebenso wie die für die kulturelle Entwicklung wesentlichen Repräsentanten der Gesellschaft.

Es waren drei Akteure, die an dieser tragischen Komödie beteiligt waren: die Studentenschaft, die Professorenschaft und die »politische Klasse« in Gestalt des Gesetzgebers und der Regierungen. Von einer »Studentenbewegung« in einem spirituellen und konstruktiven Sinne konnte keine Rede sein. Die »Aufständischen« waren kleine Gruppen von Aktivisten, während die Masse der Studenten Zuschauer waren, teils in dumpfem Amüsement die Events genießend, teils ärgerlich und angewidert oder völlig unbeteiligt. Die Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuss zeigten selbst

in den turbulentesten Zeiten kaum mehr als eine Beteiligung von 15 Prozent, was zeigt, dass von einem allgemeinen Bedürfnis nach Erneuerungen keine Rede sein konnte. Was nun eigentlich die Motive der Aktivisten waren, ist schwer zu entdecken. Es war wohl eine Mischung von geistiger Mode, quasi kindlichem Aufbegehren, Übersättigung der Wohlfahrtsgesellschaft, konturlosem Liberalismus und Traditionsverdrossenheit. Der Anlass kam von Westen, aus Berkeley und Paris. Als dieser trotzige Aufbruch dann gegen Ende der siebziger Jahre an sein trauriges Ende gelangte, fragte man nach den Beweggründen der Unruhestifter und sprach von der Bekämpfung von Herrschaftsmonopolen in Staat und Gesellschaft, vom Aufstand gegen die Väter, die im Widerstand gegen den Totalitarismus versagt hatten, von der Notwendigkeit, alles zu »hinterfragen«, vom Abbau von Tabus, von der Gebotenheit, Transparenz und Öffentlichkeit herzustellen, von der Selbstverwirklichung des Individuums und vor allem von der Bekämpfung aller »repressiven« Autoritäten, sei es der Elternschaft, der Schule, der Hochschule oder politischer Kompetenzinhaber. Hinzu kam ein Anti-amerikanismus, der den Vietnamkrieg zum Anlass nahm und fernöstliche Politikideale in einer Mischung aus Maoismus und Marxismus verklärte. Aber es gab auch junge »Idealisten«, die meinten, die Welt verbessern zu können.

Die so angegriffenen »Autoritäten« saßen beim Ausbruch der Revolte, die mit dem Tod Benno Ohnesorgs einsetzte, wie die Kaninchen vor der Schlange – oder

auch wie Zauberlehrlinge, die die Geister, die sie gerufen hatten, nicht mehr bändigen konnten. Denn es darf nicht vergessen werden, dass Gesellschaft und politische Klasse sich selbst schon infrage gestellt hatten und ihren Autoritätsverlust fast schamhaft hinnahmen. Gleichwohl wusste niemand, was konkret gefordert wurde, und diese Hilflosigkeit setzte sich vor allem nach unten durch, nicht etwa umgekehrt. So hatte Willy Brandt proklamiert, man müsse mehr »Demokratie wagen«, und alsbald wurde Mitspracherecht auf allen Ebenen gefordert, bis hin in die gesellschaftlichen Institutionen. Man verlangte Durchlässigkeit aller Entscheidungen, proklamierte Diskursnotwendigkeit und Öffentlichkeit im Sinne von Jürgen Habermas und forderte Vergangenheitsbewältigung bis zur »Entlarvung« aller früheren Herrschaftsinhaber. Der Wunsch der Aktivisten gipfelte in der Forderung nach Abbau aller Autoritäten und der Etablierung der eigenen. Wie geradezu lächerlich unklar die Vorstellungen der revoltierenden Studenten sich darstellte, erlebte ich, als ich eine Sondervorlesung über den »Politischen Kampf im Rechtsstaat« ankündigte, um diesen »Aufbruch« wieder in legale Gleise zurückzuführen. Ich wollte zeigen, wie man im Rahmen des geltenden Verfassungsrechts auf legalem Wege, und nur auf diesem, durchaus auch harte politische Ziele anstreben könne. Zu diesem Zweck las ich eine Passage aus einem Buch vor, in der der Parlamentarismus kritisiert wurde. Auf meine Frage, wer das wohl geschrieben haben könne, tönte es mir aus dem Auditorium entgegen: »Das war Rudi